

Leitfaden für grenzüberschreitende Forschungspartnerschaften

11 Prinzipien

Kommission für Forschungspartnerschaften
mit Entwicklungsländern (KFPE)

sc | nat 

Swiss Academy of Sciences
Akademie der Naturwissenschaften
Accademia di scienze naturali
Académie des sciences naturelles

Der Leitfaden

Dieser Leitfaden richtet sich an:

Forschende, die eine faire, gleichberechtigte und wirkungsorientierte Partnerschaft mit gemeinsamen Zielen beabsichtigen;

Bestehende Partnerschaften, die innovative Forschung und eine Lernkultur auf der Grundlage von gegenseitigem Vertrauen und beidseitiger Verantwortung anstreben;

Förderinstitutionen, die Programme für wirkungsvolle und interkulturelle Forschungszusammenarbeit entwerfen;

Politische Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger, die ein förderliches Umfeld für wirkungsvolle Forschungszusammenarbeit schaffen wollen;

Entwicklungsorganisationen, welche neu gewonnenes Wissen in spezifische Kontexte übersetzen möchten;

Internationale Organisationen, die an wissensbasierten Lösungen für globale Herausforderungen interessiert sind.

11 Prinzipien

Grenzüberschreitende und interkulturelle Forschungspartnerschaften bedingen neben der Erarbeitung fundierten Wissens auch einen ständigen Prozess gegenseitigen Lernens und Aufbaus von gegenseitigem Vertrauen und gemeinsamer Verantwortung.

Die 11 Prinzipien der KFPE unterstreichen diesen Prozess. Allerdings gibt es viele Arten von Forschungspartnerschaften, mit unterschiedlichen Anforderungen an Interaktion, Kommunikation und Gegenseitigkeit. Das gilt insbesondere für Kooperationen zwischen reichen und armen Ländern. Die einzelnen Prinzipien müssen also je nach Art der Partnerschaft selektiv angewendet und unterschiedlich gewichtet werden.

7 Fragen

Die 7 zentralen Fragen zu grenzüberschreitenden Forschungspartnerschaften zeigen auf, welche Faktoren Partnerschaften in unterschiedlichen Kontexten behindern oder fördern. Damit sollen sie die Leserinnen und Leser darin unterstützen, die Art und Beschaffenheit von konkreten Partnerschaften besser zu verstehen.

Zusätzlich sollen die 7 Schlüsselfragen eine Debatte darüber auslösen, wie grenzüberschreitende Forschungszusammenarbeit wirkungsvoll gestaltet werden kann und wie wissenschaftliche Erkenntnisse am besten in gesellschaftlichen Nutzen übersetzt werden.

Für gleichgestellte und wirkungsvolle Zusammenarbeit!

P1

Forschungsagenda gemeinsam festlegen

Um was es geht

Die Formen der Kooperationen zwischen Forschungsinstitutionen können vom losen Informationsaustausch über Auftragsforschung bis hin zur langfristigen Forschungszusammenarbeit reichen [F3]. Praktische Erfahrungen zeigen: Je ambitionierter die Zielsetzung und je enger die Zusammenarbeitsform, umso wichtiger ist es, dass sich die Beteiligten gemeinsam über Sinn und Zweck ihres Wirkens einigen [F1] [F2]. Gemeinsam wissenschaftlich hochwertige und relevante Forschung zu betreiben, ist nur möglich, wenn alle, einschliesslich nichtwissenschaftlicher Stakeholder, von Beginn weg auf ein gemeinsam festgelegtes Ziel hinarbeiten [P2]. Was so einleuchtend klingt, ist jedoch nicht einfach umzusetzen. In den wenigsten Fällen stehen sich zwei Forschungsgruppen gegenüber, die ihr Vorhaben je hälftig finanzieren, die über dieselben wissenschaftlichen Kapazitäten verfügen und deren Interessen sich decken. Asymmetrien sind eine unvermeidliche Tatsache, aber ihre negativen Auswirkungen lassen sich abbauen. Das gemeinsame Festlegen von Forschungsfragen, -ansätzen und -methoden ist ein erster wichtiger Schritt hin zu mehr Gleichberechtigung, gemeinsam getragener Verantwortung und gegenseitigem Vertrauen.

Herausforderungen

Übereinzukommen, dass Forschungsgegenstände nur dann gemeinsam festgelegt werden können, wenn alle dazugehörigen Schritte der Identifikation, Bewertung und Planung gemeinsam angegangen werden.

Mit Finanzierungsmechanismen und von aussen auferlegten Pflichten so umzugehen, dass die Forschungsfreiheit gewährt bleibt und seitens aller Partner Raum für partizipative Vorgehensweisen entsteht.

Bestehende Ungleichheiten zwischen Partnern abzubauen, um mittels Vertrauen und Motivation allmählich gemeinsam getragene Verantwortung und gegenseitige Rechenschaftspflicht aufzubauen.

Anwendungsschritte

■ Beachten und klären

- › Interessen und Referenzsysteme der Partner prüfen;
- › Äussere Rahmenbedingungen wie Forschungspolitik und Äusserungsfreiheit einschätzen;
- › Förderliche und hinderliche Faktoren der Partnerschaftsbildung feststellen [F2].

■ Geeignete Optionen suchen

- › Das gemeinsame Formulieren der Forschungsfragen ins Zentrum stellen;
- › Gegenseitige Erwartungen an gemeinsames Vorhaben in Resultate übersetzen;
- › Liste der Anforderungen erstellen, welche die Partnerschaft erfüllen muss, damit diese Ergebnisse erzielt werden können;
- › Auf partizipative Weise planen, wer was tun wird und wie.

■ Regeln festlegen

- › Gemeinsam die unterschiedlichen Beteiligungsgrade der Partner in den verschiedenen Projektphasen bestimmen.

Gemeinsame Unternehmungen sind eher erfolgreich, wenn beide Seiten Nutzen daraus ziehen. Euripides

Um was es geht

Die Interaktion mit potenziellen Nutzerinnen und Nutzern von Forschungsergebnissen ausserhalb der akademischen Welt beginnt in der Regel nicht erst nach der Publikation der Resultate. Idealerweise sollten die Forschenden wichtige Stakeholder früh in ihr Vorhaben mit einbeziehen [F5], beispielsweise in die Formulierung der Forschungsfragen oder gar in bestimmte Forschungsaktivitäten. Je spezifischer die Forschung sich mit politischen und sozialen Fragen auseinandersetzt und auf die Bedürfnisse der Nutzerinnen und Nutzer eingeht, desto relevanter werden die Forschungsergebnisse sein [F6] – und desto eher werden sie Anwendung finden [P10]. Die Interaktion mit Stakeholder-Gruppen ist jedoch eine zeitaufwändige und anspruchsvolle Aufgabe und sollte daher in der Steuerung und Planung einen zentralen Platz einnehmen. Forschende sollten auch die Zusammenarbeit mit Vermittlern in Betracht ziehen [F5], da sie selbst möglicherweise nicht über die nötigen Fähigkeiten verfügen. Die Forschenden sollten sich stärker auf das Generieren von Wissen als auf dessen Bekanntmachung und Verbreitung konzentrieren.

Herausforderungen

Das Interesse der Stakeholder für die angestrebten Forschungsergebnisse zu wecken.

Den Austausch mit Stakeholdern unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft zu pflegen.

Die verschiedenen Interessen und Wahrnehmungen der Stakeholder zusammenzubringen.

Anwendungsschritte

■ Beachten und klären

- › Das Bewusstsein der Stakeholder für relevante, kontextspezifische Fragestellungen aufbauen;
- › Stakeholder-spezifische Chancen und Risiken auf allen Ebenen der Entscheidungsfindung beachten;
- › Herausfinden, über welche Kommunikationskanäle die verschiedenen Stakeholder-Gruppen am besten zu erreichen sind.

■ Geeignete Optionen suchen

- › Zusammen mit den wichtigsten Stakeholdern Plattformen für gemeinsames Lernen und Dialog schaffen;
- › Mögliche Vermittler in den Forschungsprozess einbinden.

■ Regeln festlegen

- › Erwartete Produkte und/oder Ergebnisse (Output und Outcome) gemeinsam mit den Zielgruppen definieren;
- › Gemeinsam über den Einbezug der Stakeholder in den Forschungsprozess und in die Umsetzung und Anwendung der Erkenntnisse befinden.

Der Mensch hat zwei Ohren und eine Zunge, damit er doppelt so viel hören kann, wie er spricht. Epictetus

P3

Verantwortlichkeiten klären

Um was es geht

Partnerschaften bilden sich, wenn ein Vorhaben gemeinsam ausgeführt mehr bringt als ein alleiniges Vorgehen [F1]. Gemeinsam auf ein Ziel hinarbeiten, heisst aber nicht zwingend, jeden einzelnen Arbeitsschritt zusammen zu tun. Jede Partnerschaft lebt davon, dass die einzelnen Partner das beitragen, was sie besonders gut können. Arbeitsteilung bedingt, dass die Verantwortlichkeiten der Partner und – daraus abgeleitet – ihre Rechte und Pflichten geklärt werden. In Forschungspartnerschaften lassen sich allerdings nicht alle Verantwortungsbereiche aufteilen. Dies gilt insbesondere für die gemeinsam zu tragende Verantwortung gegen aussen und wenn es um ethische Fragen geht. Das gemeinsame Festlegen der Forschungsagenda [P1] und die Erfahrungsauswertung unterliegen dem Grundsatz der gegenseitigen Verantwortlichkeit; dies ermöglicht gemeinsames Lernen [P5] und fördert das Schaffen von innovativem Wissen.

Herausforderungen

Erwarteten Nutzen (und Kosten) des Teilens (oder der Zuteilung) von Aufgaben innerhalb der Partnerschaft zu beurteilen.

Rollen und Verantwortung so zuzuteilen, dass sie mit den Kompetenzen, Präferenzen und sozialen Verpflichtungen der Partner übereinstimmen.

Die Verantwortung für partnerspezifische Verpflichtungen gemeinsam zu tragen (z.B. bei Verpflichtungen, die aus unterschiedlichen Agenden im Norden und im Süden entstehen).

Anwendungsschritte

■ Beachten und klären

- › Bestehende persönliche und gruppenspezifische Präferenzen und Verpflichtungen abklären;
- › Die Kompetenzen und «komparativen Vorteile» jedes Partners ermitteln.

■ Geeignete Optionen suchen

- › Potenzielle Rollen und Pflichten in allen Projektphasen klären;
- › «Unteilbare Verantwortlichkeiten» auflisten (ethische und moralische Werte, rechtliche Aspekte usw.);
- › Verantwortlichkeiten gemäss geklärten und vereinbarten Regeln und Pflichten teilen oder zuteilen.

■ Regeln festlegen

- › Lösungsmuster für potenzielle Konflikte bereitstellen;
- › Zuständigkeitsbereiche (Terms of Reference) oder Memorandum of Understanding vereinbaren und einen strategischen Plan erstellen.

Verantwortung zu übernehmen ist leicht, wenn man sie andere tragen lassen kann. Querulix

Um was es geht

Wer gibt, hat das Sagen, und wer nimmt, ist Rechenschaft schuldig. Obwohl dieser Grundsatz der Rechenschaftspflicht «gegen oben» (upward accountability) in Forschungsk Kooperationen noch immer weit verbreitet ist, ist er weder angemessen noch effektiv. Die einseitige Ausrichtung der Rechenschaftspflichten auf die Geldgeber verkennt die Tatsache, dass relevante Forschung auch für Gesellschaft und Wissenschaft einen Nutzen haben muss – nämlich die Wissensvermehrung. Die Forschung ist daher verpflichtet, auf die Erwartungen potenzieller Nutzniessender einzugehen. Ausserdem ist Rechenschaft ein Mittel der Kommunikation und des Austausches. Die Rechenschaftslegung «gegen unten», gegenüber spezifischen Gruppen von Nutzniessenden, kann ein wichtiges Echo erzeugen: Dies kann zu engeren Zusammenarbeitsformen führen, neue Forschungsfragen aufwerfen und nicht zuletzt können Forschungsergebnisse breiter gestreut und angewandt werden [F5], [F6]. Die vielfältigen Beziehungsgeflechte von Forschenden bringen oft komplexe und nicht immer widerspruchsfreie Verpflichtungen mit sich. Rechenschaft in Partnerschaft abzulegen, heisst deshalb nicht nur, Resultate zu evaluieren und bekannt zu machen [P2], sondern auch diese spezifischen Verpflichtungen explizit in die Auswertungen mit einzubeziehen.

Herausforderungen

Rechenschaftspflichten eher als bewusstseinsbildendes Element denn als auferlegte Verpflichtung zu behandeln.

Reporting-Mechanismen so zu gestalten, dass die Rechenschaftslegung mit Rückkoppelungsschleifen verbunden wird (Kommunikation «in beide Richtungen»).

Das Rechenschaftsnetz (Rechenschaftspflichten gegen oben, gegen unten und gegen innen) auf kohärente und wirksame Weise zu handhaben.

Anwendungsschritte

■ Beachten und klären

- › Die gegenseitige Rechenschaftspflicht als ein Kommunikationsmittel und einen Lernprozess verstehen;
- › Die Beziehungsgeflechte, und daraus abgeleitet die Rechenschaftspflichten, aller Partner beurteilen.

■ Geeignete Optionen suchen

- › Herausfinden, welche Rechenschaftsmechanismen sowohl den Bedürfnissen der Geldgeber als auch der Nutzniessenden gerecht werden;
- › Rechenschaftslegung im indikatorbasierten Monitoring- und Evaluationssystem explizit machen;
- › Anforderungen bezüglich Rechenschaftslegung mit gemeinsamen Lernzielen verbinden [P5].

■ Regeln festlegen

- › Rechenschaftspflichten aller Partner verbindlich festlegen (gegen oben, unten und innen);
- › Wo immer möglich, gemeinsame Formate für Berichte (nach «oben» und «unten») vereinbaren.

Trenne Herz und Zunge nicht voneinander. Ägyptisches Sprichwort

Um was es geht

In jeder Forschungspartnerschaft verfügen die Beteiligten über ein reiches Spektrum an Kontext-, System- und Fachwissen unterschiedlicher Art. Je besser es gelingt, das Synergiepotenzial dieses Spektrums auszuschöpfen, umso mehr werden Wissen und Erkenntnisse vermehrt – und umso erfolgsversprechender ist das Forschungsvorhaben. Eine zentrale Voraussetzung dieser Wertschöpfung auf der institutionellen Ebene ist die Dialog- und Lernbereitschaft der Beteiligten, aber nicht nur. Gefragt sind auch Gefässe und Instrumente, welche Lernprozesse auf geeignete Weise unterstützen. Institutionelles Lernen beruht auf ständigem Beobachten und regelmässiger Überprüfung des bisher Erreichten. Aus diesem Grund dienen Monitoring- und Evaluationssysteme nicht nur dazu, Bilanz zu ziehen («Was wurde zusammen erreicht?»), sondern auch der internen Auswertung von Erfahrungen im Sinne eines Navigationsinstruments («Wie können wir es zusammen besser machen?»). Die Betonung liegt auf «zusammen».

Herausforderungen

Die Bereitschaft der Partner, zu stärken, nicht nur über Erfolge, sondern auch über Unzulänglichkeiten, Misserfolge oder unerreichte Ziele zu reflektieren.

Eine Lernkultur zu schaffen, die mit den unterschiedlichen Wahrnehmungen und kulturellen Hintergründen der beteiligten Partner vereinbar ist.

Langfristige gemeinsame Lernprozesse und kurzfristige Rechenschaftspflichten in Monitorings- und Evaluationstätigkeiten zu vereinen.

Anwendungsschritte

■ Beachten und klären

- › Genügend Platz (und Ressourcen) für gemeinsame Lernprozesse bereitstellen;
- › Gemeinsame Evaluationen als ein explizites Projektziel verstehen;
- › Sich zu Weiterbildung und Lernen auf individueller wie auch auf institutioneller Ebene verpflichten.

■ Geeignete Optionen suchen

- › Plattformen für Analyse, Austausch und Reflexion sowie regelmässige persönliche Zusammenkünfte fördern;
- › Erkenntnisse und Erfahrungen mit anderen Forschungsgruppen teilen;
- › Stakeholder (Politikerinnen und Politiker, Geldgeber, Nutzniessende) bei der Auswertung von Erfahrungen und Gelerntem mit einbeziehen [P2] [P4].

■ Regeln festlegen

- › Für alle Projektphasen Lernziele definieren;
- › Gemeinsam ein Monitoring- und Evaluationssystem wählen, das sich sowohl auf Ergebnisse wie auch auf Lernerfolge bezieht.

Denn was wir tun müssen, nachdem wir es gelernt haben, das lernen wir, indem wir es tun. Aristoteles

Um was es geht

Die Zeiten, wo Forschungspartnerschaften als Vehikel des einseitigen Wissens- und Technologietransfers von Nord nach Süd verstanden wurden, sind vorbei. Im Vordergrund steht heute das Anliegen, Wissen und Know-how zu vermehren und gleichzeitig die Kapazitäten aller zu fördern, inklusive aller Stakeholder und der Nachwuchsforschenden. Beides soll Hand in Hand gehen. Diese Sichtweise ist auch auf dem Hintergrund einer veränderten Erwartung zu verstehen: Nord-Süd-Partnerschaften sollen dazu beitragen, wissensbasierte Handlungsoptionen und das globale Know-how für den Umgang mit weltumspannenden Herausforderungen weiterzuentwickeln. Die Wissenschaft muss diesem wachsenden Bedarf an spezifischen Kapazitäten, einschliesslich der Fähigkeit, effizient zu kommunizieren und mit verschiedenen Stakeholder-Gruppen zusammenzuarbeiten, Rechnung tragen [P2] [F5]. Im Süden wie im Norden wächst die Einsicht, dass das diesbezügliche Potenzial von Regionen übergreifenden Forschungspartnerschaften besser genutzt werden sollte. Und nicht zuletzt erkennen forschungspolitische Institutionen im Norden mehr und mehr, dass Kooperationen mit dem Süden auch die eigenen Wissenskapazitäten fördern.

Herausforderungen

Der geringen Anerkennung von Wissenschaft und Forschung in der südlichen Hemisphäre und in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit entgegenzuwirken.

Die Weiterentwicklung von Kapazitäten auf kurze und mittlere Sicht aufzuzeigen (und zu messen).

Persönliches Wissen in nachhaltige institutionelle Kapazitäten überzuführen und so den Verlust ungenutzter personeller Ressourcen und die Abwanderung von Fachkräften zu verhindern.

Anwendungsschritte

Beachten und klären

- › Die Stärkung und Weiterentwicklung von Kapazitäten als Schlüssel zu nachhaltiger Wissens-erzeugung verstehen [F7];
- › Klären, welche langfristigen Ziele mit der Stärkung und Weiterentwicklung von Kapazitäten verfolgt werden.

Geeignete Optionen suchen

- › Auf gegenseitiger Weiterentwicklung von Kapazitäten bestehen (einschliesslich der Nord-Partner);
- › Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten am Arbeitsplatz sowie Plattformen für den wissenschaftlichen Austausch fördern.

Regeln festlegen

- › Langfristige und institutionell verankerte Forschungspartnerschaften anstreben;
- › Langfristig eher die Grundfinanzierung als die Projektfinanzierung sichern;
- › Politische Unterstützung vor Ort sichern und lokale finanzielle Ressourcen mobilisieren.

Eine Investition in Wissen bringt noch immer die besten Zinsen. Benjamin Franklin

Um was es geht

Transparenz und der freie Informationsfluss sind wichtige Grundvoraussetzungen für Forschungspartnerschaften, die gesellschaftsrelevante Ergebnisse anstreben. Das gilt für Interaktionen auf der persönlichen wie auf der institutionellen Ebene. Doch Information ist Macht, und das Öffnen der eigenen Informationskanäle könnte durchaus handfeste Verluste nach sich ziehen. Dies ist gerade für Forschungspartnerschaften hinderlich, deren eigentlicher Zweck ja der Erkenntnisgewinn und die Wissensvermittlung ist. Welche Anreizsysteme fördern die Transparenz und erleichtern den Informationsfluss? Die Praxis belegt, dass Wissen und Information in Nord-Süd-Forschungspartnerschaften in der Regel nicht einseitig verteilt sind: Beide Partnerseiten verfügen über Informationen und Verbindungen, die für das Gelingen des gemeinsamen Forschungsvorhabens entscheidend sind. Verhandlungen über das «Geben und Nehmen» sind der Weg zur Win-Win-Lösung. Gesucht ist ein Anreizsystem, das folgende Formel unterstützt: Wer transparent ist und Informationen einbringt, erhält unter dem Strich mehr zurück.

Herausforderungen

Die spezifischen Kenntnisse der verschiedenen Partner zu bestimmen und zu beurteilen (methodisches, kontextspezifisches, systemisches und institutionelles Wissen).

Geografische Barrieren abzubauen und die Partner gegenseitig in die eigenen Netzwerke und Plattformen zu integrieren.

Ein Gefühl des gegenseitigen Vertrauens aufzubauen, das unabdingbar ist für eine Stärkung der Transparenz in oft ungleichen Beziehungen.

Anwendungsschritte

■ Beachten und klären

- › Abklären, welche Daten wo und in welcher Form bereits verfügbar sind und welche zusätzlich benötigt werden;
- › Austausch und Interaktion mit wissenschaftlichen Netzwerken als gemeinsame Aufgabe verstehen.

■ Geeignete Optionen suchen

- › Die Erwartungen sowie die Informations- und Wissensgrundlage aller beteiligten Partner (und relevanten Stakeholder) einschätzen;
- › Einen «Win-Win-Rahmen» für die Planung und Kontrolle des Informationsaustausches entwerfen;
- › Die Interessen, Befürchtungen und Erwartungen aller beteiligten Partner ansprechen.

■ Regeln festlegen

- › Einen Plan und das dazugehörige Budget für Vernetzungsaktivitäten verabschieden;
- › In den Steuerungsrichtlinien eine Datenpolitik festlegen;
- › Einen internen Beschwerdemechanismus entwickeln und/oder eine Schlichtungskommission einsetzen.

Das beste Mittel, Informationen zu erhalten, ist, Informationen zu geben. Niccolò Machiavelli

Um was es geht

Jedes Forschungsprojekt baut auf bestehendem Wissen auf, ungeachtet dessen, ob nun Fach-, System- oder Methodenwissen geschaffen werden soll. Neue Forschungserkenntnisse sind letztlich immer eine Erweiterung des bestehenden Wissenstandes. Die Schwierigkeit der Forschenden wie auch der anderen Nutzerinnen und Nutzer von Wissen ist es, die für sie relevanten wissenschaftlichen Erkenntnisse aus dem immensen Pool an akademischen Beiträgen herauszufiltern. Forschende müssen daher ihre Resultate in geeigneten Formen bekannt machen, die es potenziellen Nutzerinnen und Nutzern erlauben, sie zu finden, zu verstehen und anzuwenden. Das ist keine einfache Aufgabe, insbesondere in der transdisziplinären und grenzüberschreitenden Forschung, wo die Interaktion mit vielen unterschiedlichen Zielgruppen an der Tagesordnung ist: Forschungsergebnisse müssen erst in verschiedene, für das jeweilige Zielpublikum geeignete Formate und Sprachen übersetzt und dann durch geeignete Kommunikationskanäle gelenkt werden. Dies verlangt eine sorgfältige Auswahl von wissenschaftlichen Zeitschriften, anderen Medien, Konferenzen oder Plattformen und nötigenfalls die Unterstützung von professionellen Wissensvermittlern [F5].

Herausforderungen

Der vorherrschenden Meinung entgegenzuwirken, dass Anerkennung in einer internationalen wissenschaftlichen Zeitschrift der wichtigste oder gar einzige Weg sei, Forschungsergebnisse bekannt zu machen.

Dem kurzfristigen Publikationsdruck zu widerstehen und eine weitreichendere Verbreitung der Resultate jenseits der Bibliotheken im Norden durchzusetzen.

Forschungsergebnisse in Formate und Sprachen zu übersetzen, die den jeweiligen Zielgruppen entsprechen.

Anwendungsschritte

■ Beachten und klären

- › Potenzielle Nutzerinnen und Nutzer der Ergebnisse erfassen;
- › Den Einbezug von anderen Forschenden und zentralen Stakeholdern als Türöffner zu relevanten Debatten in Betracht ziehen.

■ Geeignete Optionen suchen

- › Im Projektentwurf klare, differenzierte Verbreitungsziele formulieren;
- › Nutzerspezifische Kommunikationskanäle und Austauschmechanismen identifizieren.

■ Regeln festlegen

- › Fahrpläne für wissenschaftliche wie kontextabhängige (nutzerspezifische) Verbreitung vereinbaren [F5];
- › Rechenschaftspflichten [P4] und Verbreitungsstrategie in Einklang bringen;
- › Die einzelnen Schritte im Projektzyklus planen und die Finanzierung aller Projektphasen sicherstellen.

Es schlägt nicht immer ein, wenn es blitzt. Deutsches Sprichwort

Um was es geht

Forschende können ihre Erkenntnisse nicht auf die gleiche Art und Weise verkaufen wie eine Bäuerin ihre Tomaten oder ein Bauer seine Kartoffeln. Die meisten grenzüberschreitenden Forschungspartnerschaften produzieren öffentliche Wissensgüter. Der greifbare Gewinn der Forschenden ist neben ihrem Salär die Publikation in wissenschaftlichen Zeitschriften und ihre damit verbundene Anerkennung als Expertinnen und Experten. In einer Forschungspartnerschaft ist dieser Gewinn selbstredend möglichst gerecht unter allen Beteiligten zu verteilen. Dies beinhaltet auch die gleichwertige Nennung der Autorinnen und Autoren sowie die Wahl eines Publikationsorgans, das allen Interessen dient. Die Gewinnverteilung kann ohne Konflikte vor sich gehen, wenn die Geldgeber ihr Ziel erreicht und die Forschenden ihre Arbeiten wie gewünscht und geplant publiziert haben. Schwieriger wird es, wenn mehrere Beteiligte auf dasselbe Stück Kuchen Anspruch erheben – vor allem wenn es um Eigentumsrechte oder Patentfragen geht. In solchen Fällen ist es wichtig, die Spielregeln frühzeitig und unmissverständlich zu formulieren.

Herausforderungen

Potenzielle Gewinne und Verdienste von Forschungstätigkeiten zu beurteilen und im Voraus über ihre gerechte Verteilung an alle Partner einig zu werden (z.B. Urheberschaft, Publikationen, Patentrechte).

Systembedingten Ungleichheiten entgegenzuwirken (z.B. Vorgaben der Geberprogramme bezüglich akademischer Status oder Entscheidungsmacht).

In öffentlich finanzierten Forschungsprojekten die Eigentümerschaft zu bestimmen (property rights).

Anwendungsschritte

■ Beachten und klären

- › Erwartete und unerwartete Gewinne und Verdienste der geplanten Forschungstätigkeiten erfassen;
- › Möglichen kommerziellen Gewinn aus den Forschungsergebnissen im Voraus abschätzen.

■ Geeignete Optionen suchen

- › In allen Budget- und Finanzangelegenheiten Transparenz herstellen;
- › Gleich zu Beginn einen (institutionellen und/oder individuellen) Verteilerschlüssel aushandeln;
- › Gemeinsame Autorschaft und gemeinsames Urheberrecht als Minimalstandard festlegen.

■ Regeln festlegen

- › Einen fairen und wechselseitig bindenden Verteilungsmechanismus vereinbaren;
- › Die Einhaltung der Übereinkunft gemeinsam und in regelmässigen Abständen überprüfen;
- › Wo angebracht, eine externe Schlichtungskommission für den Konfliktfall einsetzen.

Die Waage macht keinen Unterschied zwischen Gold und Blei. George Herbert

Um was es geht

Viele Forschungsvorhaben in Nord-Süd-Partnerschaften zählen zur Kategorie der resultat- und umsetzungsorientierten Forschung [F4]. Der Phase der Bekanntmachung der wissenschaftlichen Erkenntnisse [P8] muss in solchen Vorhaben eine Phase der Umsetzung und Anwendung folgen. Dies kann vieles bedeuten. Die Züchtung einer neuen Sorte muss zum Beispiel den Weg zu den Produzenten und Produzentinnen finden und von diesen akzeptiert werden. In diesem Fall können Nichtregierungsorganisationen oder Produzentenvereinigungen Partner in der Umsetzung sein. Ist eine Politikempfehlung deutlicher Teil eines Forschungsprojekts, so muss sie den entsprechenden politischen Verantwortlichen bekannt gemacht werden. Erkenntnisse effektiv umzusetzen, heisst in jedem Fall, die Sprache der Anwenderinnen und Anwender zu verwenden [P4] und die Resultate so aufzuarbeiten, dass sie für diese eine Bedeutung haben [F6]. Mehr noch: Je früher und je aktiver die Forschenden den Dialog mit potenziellen Nutzergruppen [P2] und ihren Organisationen suchen, umso eher werden die Forschungsergebnisse auf fruchtbaren Boden fallen.

Herausforderungen

Wissenschaftliche Erkenntnisse in kontextspezifische Anwendungen zu übersetzen und Umsetzungslücken zu schliessen im Speziellen.

Dem Druck der Geldgeber zu widerstehen, «schnelle Resultate» (Outputs) zu produzieren statt Wissen nutzbar zu machen (Outcomes).

Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger für die Bedeutung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse in Politiken und Strategien zu sensibilisieren.

Anwendungsschritte

■ Beachten und klären

- › Den Nutzen der Umsetzung von Erkenntnissen in bestimmten Kontexten und für spezifische Zielgruppen aufzeigen;
- › Potenzielle Vermittler identifizieren [F5].

■ Geeignete Optionen suchen

- › Geeignete nationale und subnationale Kanäle für die Information der Öffentlichkeit ausfindig machen (Medien, Veranstaltungen etc.);
- › Die spezifischen Rollen der Vermittler in der Umsetzung prüfen;
- › Plattformen und Institutionen für den Dialog mit Stakeholdern nutzen [P4].

■ Regeln festlegen

- › Phasen der Umsetzung und Anwendung explizit in den Projektzyklus integrieren und die Finanzierung sicherstellen;
- › Einen realistischen Zeitplan und Finanzierungsplan vereinbaren.

Wissen ist leichter als tun. Allgemeine Redensart

Um was es geht

Viele Nord-Süd-Partnerschaften sind an befristete Forschungsprojekte gebunden. Die kurzfristige Ausrichtung von Forschungspartnerschaften kann insbesondere im globalen Süden dazu führen, dass das bisher Erreichte verloren geht, Kapazitäten brachliegen oder die Forschenden auf der Suche nach anderen Arbeitsmöglichkeiten abwandern (Brain Drain). Das muss nicht zwingend so sein, wenn frühzeitig und vor der Beendigung einer Partnerschaft [F7] darauf geachtet wird, das Erreichte zu sichern. Die Einbindung in Forschungsnetzwerke (einschliesslich Süd-Süd-Kooperationen), die gezielte Förderung von Kapazitäten oder die erhöhte Transparenz durch Veröffentlichungen sind mögliche Ansatzpunkte unter weiteren, um finanzielle Abhängigkeiten zu lockern und Kontinuität herzustellen. Vor allem aber sind die involvierten Regierungen sowie internationale Institutionen gefordert, die Forschung im Süden aus der Marginalisierung und hin zur «nachhaltigen Forschung» zu führen.

Herausforderungen

Förder- und Finanzierungsstellen auf ein langfristiges Engagement und auf eine Grundfinanzierung zu verpflichten.

Lokale Forschungsinstitutionen und ihre Programme in nationale Forschungslandschaften zu integrieren und damit das jeweilige nationale Umfeld zu stärken.

Zu vermeiden, dass personelles Fachwissen ungenutzt bleibt, und einen Brain Drain nach Abschluss von Forschungsprojekten in Nord-Süd-Partnerschaften zu verhindern.

Anwendungsschritte

■ Beachten und klären

- › Nachhaltigkeitsziele sowohl in die strategische Planung wie auch in die Gestaltung der Projektzyklen integrieren;
- › Den politischen Dialog über Bildung und Forschung zwischen den beteiligten Regierungen und Geldgebern unterstützen.

■ Geeignete Optionen suchen

- › Allianzen schmieden und Finanzierungsquellen diversifizieren;
- › Politischen Willen schaffen und lokale finanzielle Mittel mobilisieren;
- › Möglichkeiten für die Mitarbeit in Thinktanks und in der Politikberatung aktiv fördern.

■ Regeln festlegen

- › Persönliche Karriereplanung frühzeitig festlegen;
- › Forschungsprojekt als Teil eines Programms vorsehen/vereinbaren.

Die beste Zeit, einen Baum zu pflanzen, war vor zwanzig Jahren. Die nächstbeste Zeit ist jetzt. Ugandisches Sprichwort

Autoren

Bruno Stöckli, Alliance Sud
Urs Wiesmann, Universität Bern
Jon-Andri Lys, KFPE

Übersetzung aus dem Englischen: Marlène Thibault, Centre for Development and Environment (CDE), Universität Bern

Bibliografische Angaben

Bruno Stöckli, Urs Wiesmann, Jon-Andri Lys, 2012: *Leitfaden für grenzüberschreitende Forschungspartnerschaften: 11 Prinzipien*. Bern, Schweiz. Kommission für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern (KFPE).

Urs Wiesmann, Bruno Stöckli, Jon-Andri Lys, 2012: *Leitfaden für grenzüberschreitende Forschungspartnerschaften: 7 Fragen*. Bern, Schweiz. Kommission für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern (KFPE).

Kontakt

KFPE
Schwarztorstrasse 9
CH-3007 Bern
Schweiz

+41 31 311 06 01
kfpe@scnat.ch
www.kfpe.ch

Die 11 KFPE-Prinzipien für Forschungspartnerschaften existieren bereits seit 1998. Deshalb wurden sie komplett überarbeitet und aktuelle Trends, Erfahrungen und Herausforderungen integriert. Zusätzlich wurden 7 fundamentale Fragen entwickelt, welche auf Hindernisse und fördernde Faktoren in Forschungspartnerschaften hinweisen. Sie unterstützen die 11 KFPE-Prinzipien in der Anwendung und sollen die Diskussion und Reflexion stimulieren.

www.11principles.org

Zusätzlich zu den oben genannten Dokumenten wird in Zusammenarbeit mit der Universität Lugano (NewMinE Lab) eine spezielle Web-Plattform für die 11 Prinzipien aufgebaut. Sie soll ein Diskussionsforum und ein Instrument dazu sein, Forschungspartnerschaften erfolgreich zu gestalten und umzusetzen.

Danksagungen

Wir möchten all jenen danken, die auf die eine oder andere Weise zur Überarbeitung und zum neuen Design der «11 KFPE-Prinzipien» beigetragen haben. Die vielen wertvollen Kommentare und Rückmeldungen, die uns während eines internationalen Konsultationsprozesses zum Entwurf der Dokumente zugesandt wurden, haben massgeblich zur Verbesserung des Endprodukts beigetragen.

Das Dokument oder Teile davon können für nicht kommerzielle Zwecke unter Angabe der Quelle reproduziert werden.



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung
und Zusammenarbeit DEZA



FONDS NATIONAL SUISSE
SCHWEIZERISCHER NATIONALFONDS
FONDO NAZIONALE SVIZZERO
SWISS NATIONAL SCIENCE FOUNDATION

Leitfaden für grenzüberschreitende Forschungspartnerschaften

7 Fragen

Kommission für Forschungspartnerschaften
mit Entwicklungsländern (KFPE)

sc | nat 

Swiss Academy of Sciences
Akademie der Naturwissenschaften
Accademia di scienze naturali
Académie des sciences naturelles

Der Leitfaden

Dieser Leitfaden richtet sich an:

Forschende, die eine faire, gleichberechtigte und wirkungsorientierte Partnerschaft mit gemeinsamen Zielen beabsichtigen;

Bestehende Partnerschaften, die innovative Forschung und eine Lernkultur auf der Grundlage von gegenseitigem Vertrauen und beidseitiger Verantwortung anstreben;

Förderinstitutionen, die Programme für wirkungsvolle und interkulturelle Forschungszusammenarbeit entwerfen;

Politische Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger, die ein förderliches Umfeld für wirkungsvolle Forschungszusammenarbeit schaffen wollen;

Entwicklungsorganisationen, welche neu gewonnenes Wissen in spezifische Kontexte übersetzen möchten;

Internationale Organisationen, die an wissensbasierten Lösungen für globale Herausforderungen interessiert sind.

11 Prinzipien

Grenzüberschreitende und interkulturelle Forschungspartnerschaften bedingen neben der Erarbeitung fundierten Wissens auch einen ständigen Prozess gegenseitigen Lernens und Aufbaus von gegenseitigem Vertrauen und gemeinsamer Verantwortung.

Die 11 Prinzipien der KFPE unterstreichen diesen Prozess. Allerdings gibt es viele Arten von Forschungspartnerschaften, mit unterschiedlichen Anforderungen an Interaktion, Kommunikation und Gegenseitigkeit. Das gilt insbesondere für Kooperationen zwischen reichen und armen Ländern. Die einzelnen Prinzipien müssen also je nach Art der Partnerschaft selektiv angewendet und unterschiedlich gewichtet werden.

7 Fragen

Die 7 zentralen Fragen zu grenzüberschreitenden Forschungspartnerschaften zeigen auf, welche Faktoren Partnerschaften in unterschiedlichen Kontexten behindern oder fördern. Damit sollen sie die Leserinnen und Leser darin unterstützen, die Art und Beschaffenheit von konkreten Partnerschaften besser zu verstehen.

Zusätzlich sollen die 7 Schlüsselfragen eine Debatte darüber auslösen, wie grenzüberschreitende Forschungszusammenarbeit wirkungsvoll gestaltet werden kann und wie wissenschaftliche Erkenntnisse am besten in gesellschaftlichen Nutzen übersetzt werden.

Für gleichgestellte und wirkungsvolle Zusammenarbeit!

Viele Formen der einzeln oder kooperativ betriebenen Forschung können fundierte und innovative Erkenntnisse liefern. Dennoch sind Forschungspartnerschaften innerhalb spezialisierter Wissenschaftsbereiche oder über mehrere Disziplinen und Denkrichtungen hinweg für die qualitativ hochstehende Forschung auf der globalen Ebene zentral geworden.

Grenzüberschreitende Forschungspartnerschaften

Wir erachten grenzüberschreitende Forschungspartnerschaften als eine spezifische Ausprägung der globalen kooperativen Forschung. Es sind Forschungspartnerschaften, die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Grenzen oder Klüfte überwinden: Sie sind also in mehrfacher Hinsicht grenzüberschreitend. Typischerweise werden sie zwischen Forschenden aus Ländern mit einer hohen und Ländern mit einer geringen Dichte an Forschung und Forschenden aufgebaut.

Vereinfachend ist oft die Rede von Forschungspartnerschaften zwischen Nord und Süd, obwohl damit ein breites Spektrum von Kooperationen zwischen dem globalen Norden, Osten und Süden gemeint ist.

Mehrwert als Grundanforderung

Grenzüberschreitende Forschungspartnerschaften machen dann Sinn, wenn daraus für die Süd- wie für die Nord-Partner ein bedeutender Mehrwert erwartet werden kann. Der Mehrwert kann sich beziehen auf:

- › Erkenntnisse, Ergebnisse und veränderte Perspektiven,
- › Technologien und Methodologien,
- › Kapazitäten und Karrieremöglichkeiten,
- › Zugang z. B. zu grösseren Forschungsgemeinschaften,
- › Zugang zu bestimmten Kontexten und Institutionen.

Ein breites Spektrum von Forschungspartnerschaften

Grenzüberschreitende Forschungspartnerschaften können daher für vielen Formen der Forschung sinnvoll sein:

- › disziplinäre oder interdisziplinäre,
- › kurzfristig oder langfristig angelegte,
- › Grundlagen- oder angewandte Forschung.

Die Notwendigkeit von grenzüberschreitenden Forschungspartnerschaften

Forschungspartnerschaften werden jedoch essenziell, wenn die Forschung sich mit Fragen der Entwicklung im globalen Süden oder der gesamten globalen Entwicklung sowie mit Interaktionen zwischen dem globalen Norden und Süden auseinandersetzt.

Der Grund dafür ist, dass diese Fragen oft:

- › stark mit Werten aufgeladen,
- › mit gegensätzlichen Interessen und Machtansprüchen verbunden,
- › an hochdynamische und komplexe Kontexte gebunden und
- › mit grossen empirischen Ungewissheiten behaftet sind.

Die Erfahrung zeigt, dass die Komplementarität zwischen Kompetenzen und Wissenssystemen sowie der Austausch zu zugrundeliegenden Werten und Positionen in interkulturellen Forschungspartnerschaften fundierte und relevante Beiträge der Forschung zur Entwicklung wirksam fördern.

Darüber hinaus erweitern sie die Kapazitäten und Erfahrungen aller Partner und können einen bedeutenden Beitrag zu sachlich fundierter Planung und Entscheidungsfindung in Situationen leisten, in denen ansonsten tendenziell Machtgefälle vorherrschen.

Trotz ihrer Nützlichkeit – oder gar ihrer Notwendigkeit – sind Forschungspartnerschaften starken Zentrifugalkräften ausgesetzt, welche die fruchtbare Zusammenarbeit immer wieder bedrohen. Diese Zentrifugalkräfte wurzeln in der gesellschaftlichen Einbettung der beteiligten Partner.

Zentrifugalkräfte in Forschungspartnerschaften
Die Forschungspartner im Norden sind den vom Norden bestimmten und vorwiegend disziplinären Referenzsystemen ausgesetzt, in denen der als «publish or perish» («publiziere oder stirb») bekannte Wettbewerbsmechanismus in den letzten Jahrzehnten an Gewicht gewonnen hat und in denen inter- und besonders transdisziplinäre und entwicklungsorientierte Forschung eine schwache Stellung innehat.

Die Forschungspartner im Süden sind – aufgrund ihrer relativ geringen Zahl – oft in vielfältige Lehr-, Beratungs- und Repräsentationsaufgaben eingebunden. Forschung genießt in ihren Gesellschaften wenig Ansehen. Das macht es für sie schwierig, mit den Wettbewerbsmechanismen der vom Norden bestimmten internationalen Forschungsgemeinschaft umzugehen.

Die Agenden von Regierungen, Entwicklungsorganisationen und Geldgebern, die entwicklungsorientierte Forschung in Auftrag geben, sind politisch umstritten, in vielen Fällen nicht in den betroffenen Kontexten und Gesellschaften verwurzelt und relativ instabil, da sie dem Druck ausgesetzt sind, die Trends der vorwiegend vom Norden gesteuerten, globalen Entwicklungsgemeinschaft mitzumachen.

Die betroffenen Gesellschaften und Nutznießenden sind äusserst gegensätzlichen Werten und Interessen ausgesetzt, so dass machtbierte und sektorische Lösungen in Entwicklungsansätzen gegenüber sachlich fundierten Entscheidungen oft die Oberhand gewinnen.

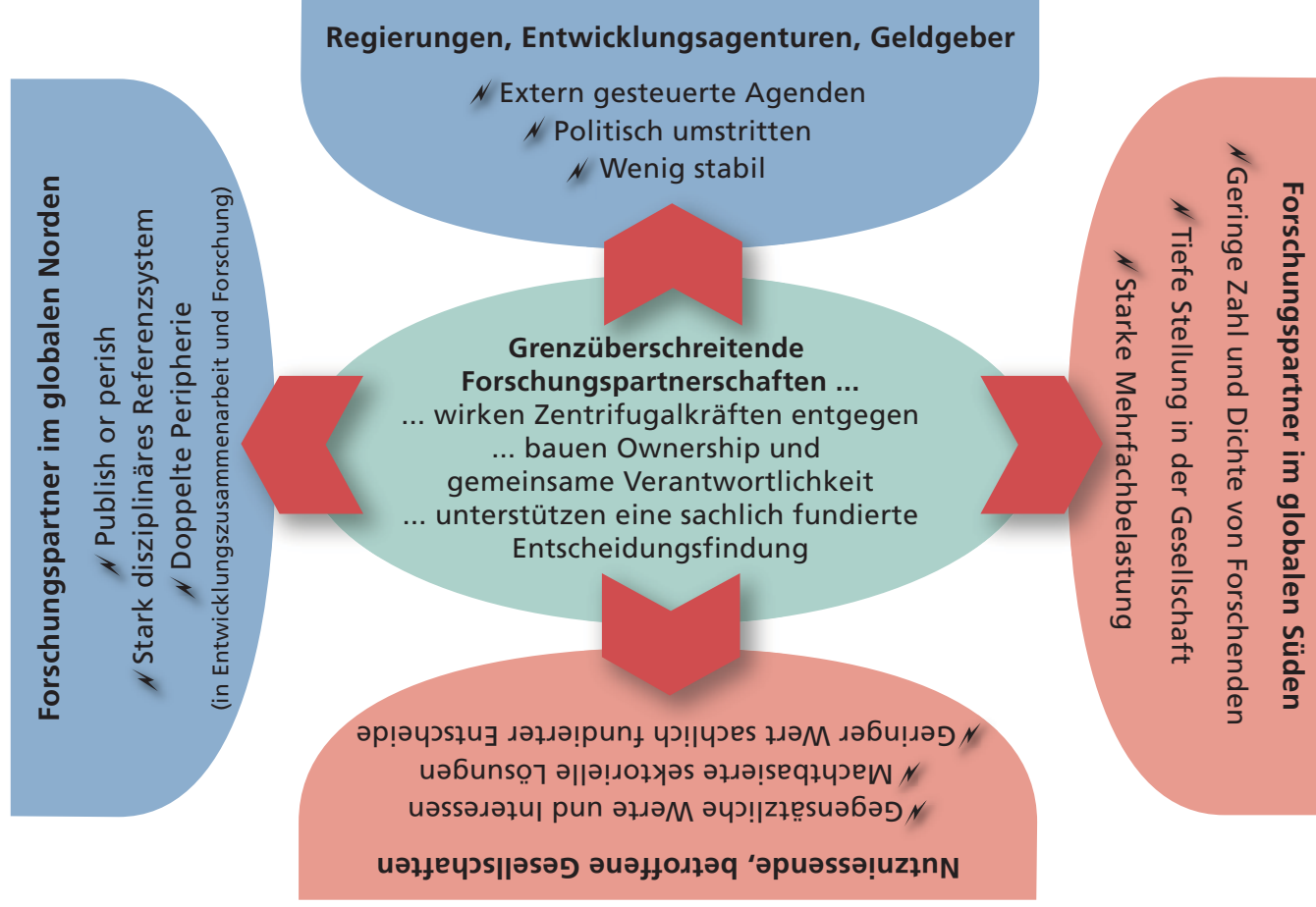
Strategien zur Überwindung der Zentrifugalkräfte

Forschungspartnerschaften sind diesen trennenden Kräften ausgesetzt. Gleichzeitig können sie aber auch wichtige Katalysatoren sein, um eben diesen Kräften entgegenzuwirken. Als Brückenbauer können sie dazu beitragen, die Relevanz der Forschung zu erhöhen und eine sachlich fundierte und partizipative Entscheidungsfindung zu fördern.

Diese Rolle als Katalysator kann eine Forschungspartnerschaft einnehmen, indem sie die 11 Partnerschaftsprinzipien befolgt, und zwar insbesondere:

- › indem sie eine gemeinsame «Ownership» und Verantwortung der Nord- und Süd-Partner für die gemeinsame Forschung aufbaut, im Sinne von Eigenverantwortung und Selbstbestimmung aller Partner,
- › indem sie die akademische und gesellschaftliche Stellung der Süd-Partner und zu einem gewissen Grad auch jene der Nord-Partner stärkt,
- › indem sie eine sachlich fundierte Entscheidungsfindung unterstützt und somit machtbierten Entscheidungen und Lösungen im Kontext gegensätzlicher Interessen und Werte entgegengewirkt und

- › indem sie Allianzen bildet, die unbeachteten Interessen Gehör verschaffen und als eine Art «Frühwarnsystem» Regierungen und Entwicklungsagenturen den Weg zu ausgeglicheneren und stabileren Agenden weisen können.



Unterschiedliche Formen der Forschungszusammenarbeit

Forschungspartnerschaften können verschiedene Arten der Zusammenarbeit abdecken. Für gewöhnlich entstehen sie im Hinblick auf ein bestimmtes Forschungsprojekt mit klaren Zielen und einer begrenzten Projektdauer. Verläuft die Zusammenarbeit erfolgreich, können aus solchen Partnerschaften langfristige Netzwerke für Austausch und Zusammenarbeit oder umfassendere Forschungsprogramme hervorgehen. Auf dieser Basis können sich Forschungspartnerschaften zu langfristigen Allianzen entwickeln, in denen Forschungsagenden gemeinsam und proaktiv vorangetrieben werden; nachfolgende Forschungs- und Transferprojekte können nach und nach in die Form eines umfassenderen Programms gebracht werden, das gemäss gemeinsamen Zielen und im Rahmen eines gemeinsamen Engagements koordiniert wird.

Die Stärke von Forschungspartnerschaften liegt darin, dass sich eine Partnerschaft allmählich zu diesen verschiedenen Formen der Zusammenarbeit weiterentwickeln kann. Dies erhöht die Relevanz und die Wirkung der Forschungsbemühungen.

Unterschiedlich komplexe disziplinäre Zusammensetzung

Forschungspartnerschaften können sich auch bezüglich der Komplexität ihrer disziplinären Zusammensetzung stark unterscheiden. In disziplinären oder multidisziplinären Vorhaben bauen Forschungspartnerschaften auf die Komplementarität der Kompetenzen und des Zugangs zu Mitteln und Transferkanälen. In interdisziplinären Vorhaben spielt zusätzlich die Komplementarität der Art und Weise, wie Wissen erzeugt wird, eine wichtige Rolle.

Komplexität verlangt nach Forschungspartnerschaften

Forschungspartnerschaften machen auf allen Komplexitätsstufen Sinn. Mit zunehmender Komplexität machen sie jedoch nicht nur Sinn, sondern werden zur Notwendigkeit: Beispielsweise dann, wenn eine Forschungsfrage eine starke Verbindung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft und damit einen transdisziplinären Ansatz bedingt. In solchen Fällen werden Forschungspartnerschaften zum zentralen Mittel für den Umgang mit Interessen, Macht und Werten in der Forschung und für die Sicherung ihrer gesellschaftlichen Relevanz und Wirkung.

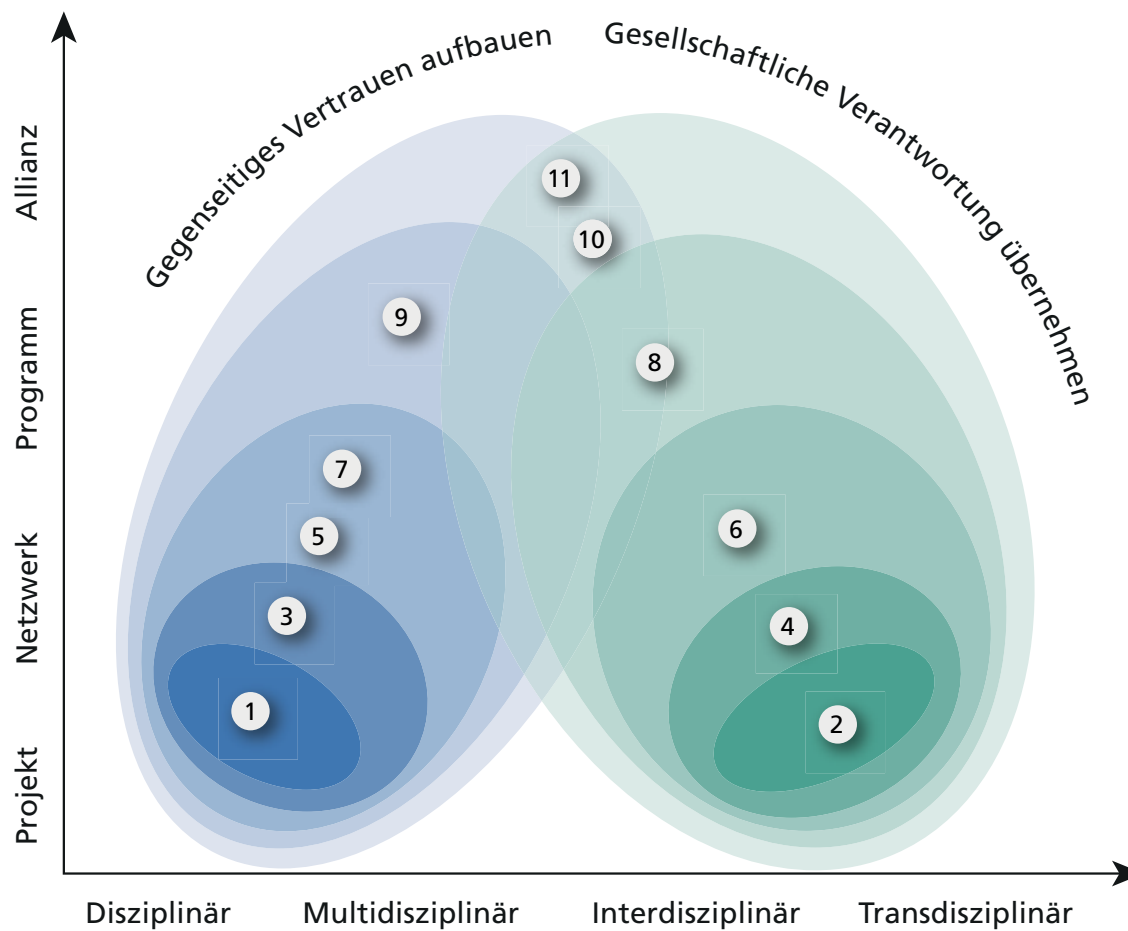
Diese Notwendigkeit ergibt sich aus der Tatsache, dass letztlich nur gegenseitiges Vertrauen und geteilte gesellschaftliche Verantwortung der Forschung genug Schwung und Innovationskraft verleihen können, um komplexe Probleme der realen Welt zu beeinflussen.

Die 11 Prinzipien und die Komplexität der Zusammenarbeitsformen

Die 11 Partnerschafts-Prinzipien gelten für alle Forschungspartnerschaften. Ihre Bedeutung und ihr Gewicht variieren jedoch in Abhängigkeit von der programmatischen Komplexität der jeweiligen Forschungspartnerschaft:

- › Die Prinzipien [P1] und [P3] bezüglich Agenda-Setting und Klärung der Verantwortlichkeiten sind in disziplinären und multidisziplinären Vorhaben entscheidend.
- › Die Prinzipien [P2] und [P4] zu Interaktionen und Rechenschaftspflichten gewinnen zusätzlich an Wichtigkeit, je näher ein Forschungsprojekt an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Gesellschaft angesiedelt ist.
- › Je komplexer das Programm einer Forschungspartnerschaft, desto wichtiger werden die Prinzipien [P5] bis [P9] bezüglich Lernen, Kapazitäten, Daten, Erkenntnissen und Verdiensten.
- › Die Prinzipien [P10] und [P11] zur Umsetzung und Sicherung des Erreichten verdienen besonders in hochkomplexen Partnerschaften spezielle Aufmerksamkeit.

In der Praxis empfiehlt es sich daher, die Komplexitätsstufe einer Forschungspartnerschaft klar zu bestimmen, die erwarteten Ziele und Mehrwerte für alle Beteiligten ausdrücklich zu verhandeln und diejenigen Partnerschafts-Prinzipien vertieft zu berücksichtigen, die für die gewählte Zusammenarbeitsform besonders wichtig sind.



1. Forschungsagenda gemeinsam festlegen
2. Mit Stakeholdern interagieren
3. Verantwortlichkeiten klären
4. Den Nutzniessenden Rechenschaft ablegen
5. Gemeinsames Lernen fördern
6. Kapazitäten stärken
7. Daten und Netzwerke teilen
8. Resultate bekannt machen
9. Gewinne und Meriten zusammenlegen
10. Erkenntnisse umsetzen
11. Erreichtes sichern

Drei grundlegende Ziele von Forschungspartnerschaften

Forschungspartnerschaften streben selten ausschliesslich nach Erkenntnisgewinn in der Form von neuen Forschungsergebnissen. Meist gilt die implizite Forderung, dass diese Resultate gesellschaftlich relevant sein und eine Wirkung erzielen sollen. Ebenso wird implizit erwartet, dass die meisten Tätigkeiten der Partnerschaft zu den individuellen und institutionellen Kapazitäten und Kompetenzen der Beteiligten beitragen.

Das Dreieck aus innovativer Forschung, Förderung von Kapazitäten und gesellschaftlicher Relevanz und Wirkung bestimmt daher sehr oft die Zielausrichtung von Forschungspartnerschaften. Dabei wird angenommen, dass qualitativ hochstehende Forschung zu hoher Relevanz führt und eine bedeutende Stärkung von Kapazitäten mit sich bringt.

Konflikte zwischen diesen drei Zielen

Sowohl die Praxiserfahrung als auch theoretische Überlegungen zeigen jedoch, dass sich diese drei grundlegenden Ziele – innovative Forschung, Erweiterung der Kapazitäten und gesellschaftliche Relevanz und Wirkung – widersprechen:

Während qualitativ hochstehende Forschung in wissenschaftliches Neuland vorstösst und Erkenntnisse anstrebt, die sich generalisieren lassen, basiert die Förderung von Kapazitäten auf konsolidierten Erkenntnissen und Methoden. Gesellschaftliche Relevanz und Wirkung schliesslich bedingen konkrete, kontextbezogene Erkenntnisse und Innovationen.

Die Forschung und die Förderung von Kapazitäten sind überdies tendenziell auf das Verstehen von Prozessen und Dynamiken und damit auf Systemwissen ausgerichtet, während die Gesellschaft Antworten auf die Frage erwartet, was zu tun sei, und daher mehr Zielwissen und vor allem Transformationswissen braucht.

Diese widersprüchlichen Ausrichtungen widerspiegeln sich auch auf der Ebene der Disziplinen: Während die Förderung von Kapazitäten primär eine Konzentration auf disziplinäre Grundlagen erfordert, entstehen innovative Erkenntnisse oft an den Grenzen oder ausserhalb der etablierten Disziplinen. Hohe gesellschaftliche Relevanz wiederum erfordert Schnittstellen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft im Sinne der Transdisziplinarität.

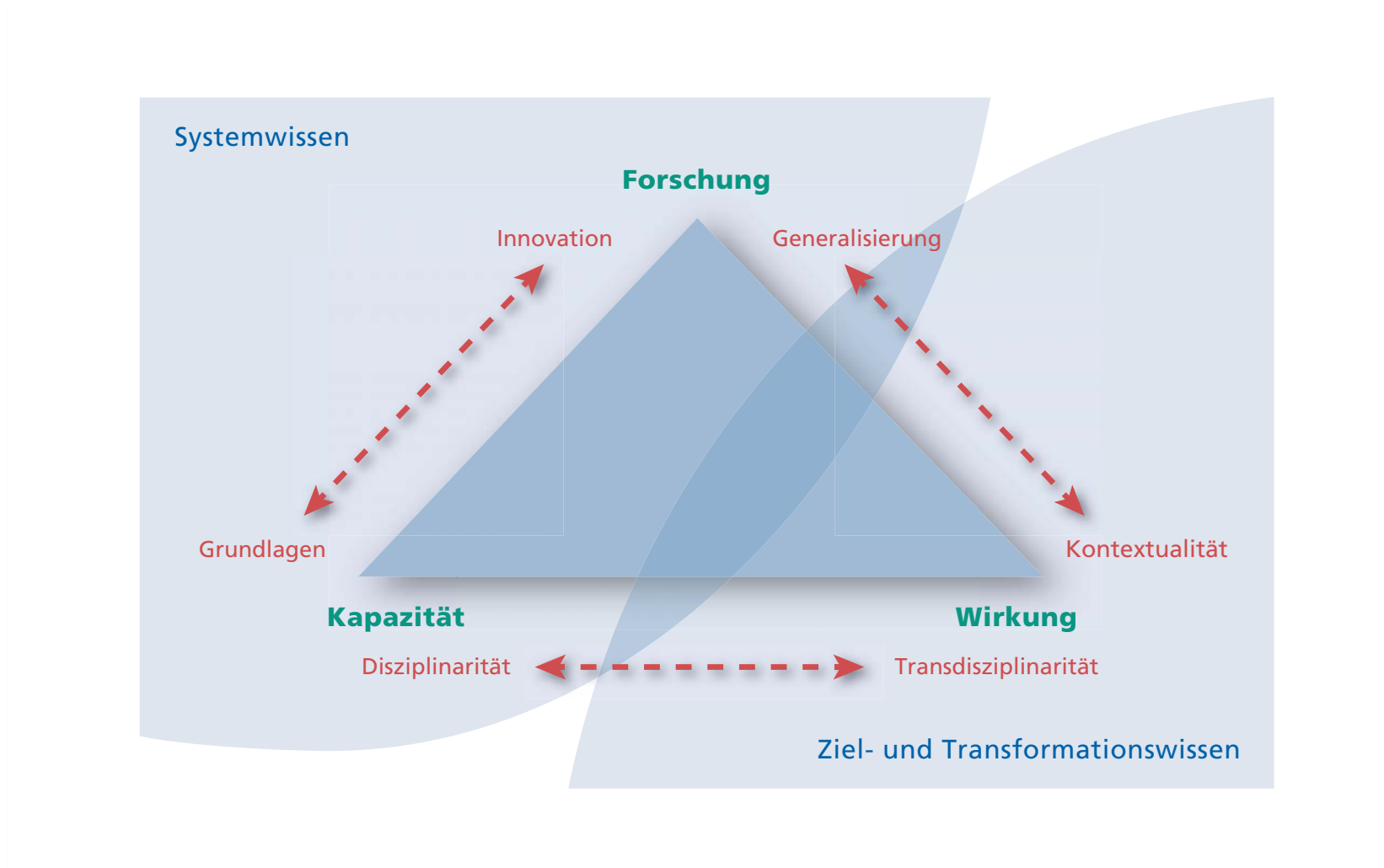
Möglicher Umgang mit widersprüchlichen Zielen

Bei der Planung und Umsetzung von Forschungspartnerschaften muss dieser Konflikt zwischen den drei widersprüchlichen Zielen ausdrücklich in Betracht gezogen werden.

- › Eine Möglichkeit besteht darin, ein oder zwei dieser Ziele klar zu priorisieren. So kann z.B. Forschung mit der Förderung von Kapazitäten kombiniert werden. Dies ist meist bei Aktivitäten und Projekten angemessen, deren Umfang und Dauer klar begrenzt ist. Eine solche Gewichtung muss innerhalb der Partnerschaft und gegenüber den beteiligten Interessengruppen klar kommuniziert und mit allen Beteiligten verhandelt werden.

- › Die zweite Möglichkeit besteht darin, zwar alle drei Ziele beizubehalten, das Vorhaben dabei aber klar in verschiedene Phasen und/oder Komponenten aufzuteilen, welche sich je spezifisch mit den drei Zielen befassen. Dies ist in Forschungspartnerschaften angebracht, die über einzelne Projekte hinausgehen und ganze Netzwerke, Programme und langfristige proaktive Allianzen umfassen. Die Erfahrung legt nahe, dass es sich lohnt, für eine klare Bestimmung der Ziele jeder Phase und jeder Komponente genügend Zeit aufzuwenden.

Abhängig von der Priorisierung der Ziele erhalten die 11 Partnerschafts-Prinzipien unterschiedlich grosse Bedeutung und Gewicht. Dies ermöglicht es den Beteiligten, sich bei der Gestaltung der Partnerschaft auf die jeweils wichtigsten Prinzipien zu konzentrieren [F3].



Vier gesellschaftliche Ausrichtungen der Forschung

Ausser zwischen den Kernpartnern einer Forschungspartnerschaft müssen auch zu weiteren Akteuren Verbindungen hergestellt und Brücken gebaut werden. Dazu gehören:

- › Wissenschaftliche Gemeinschaften, die im fraglichen Forschungsfeld tätig sind;
- › Entwicklungsagenturen, welche die Forschung in Auftrag gegeben haben und/oder die Ergebnisse nutzen;
- › Nutzende und Begünstigte der Ergebnisse;
- › Die am Forschungsfeld interessierte Öffentlichkeit.

In den meisten Forschungsvorhaben sind alle vier Bereiche von Belang. Dementsprechend müssen verschiedene Gefässe für die Einbeziehung dieser gesellschaftlichen Interessensgruppen festgelegt werden.

Herausforderungen hinsichtlich der vier gesellschaftlichen Ausrichtungen

Die verschiedenen gesellschaftlichen Interessensgruppen werden meist auf ganz unterschiedliche Art einbezogen. Es braucht daher klare Formate sowohl für konkrete Produkte als auch für die Kommunikation. Dies birgt zweierlei Probleme:

- › Die verschiedenen Ausrichtungen erzeugen einen hohen und widersprüchlichen Produktionsdruck auf die Forschungspartner und bedrohen damit ihre Kernaktivität – die solide, innovative und reflexive Forschung.
- › Die entsprechenden Interaktionen erfordern spezielle Fähigkeiten, die innerhalb der Forschungspart-

nerschaft möglicherweise nicht vorhanden sind. Vermittlern kommt demnach eine Schlüsselrolle zu. Dies muss bedacht und das Vorhaben entsprechend geplant werden.

Vier Arten von Vermittlern

Vier Arten von Vermittlern entsprechen den vier gesellschaftlichen Ausrichtungen der Forschung:

Peers

Wissenschaftliche Peers – Kolleginnen und Kollegen aus Wissenschaft und Forschung – spielen eine zentrale Rolle: Sie ermöglichen wissenschaftliche Debatten und internationale Kooperationen und unterstützen damit die wissenschaftliche Anerkennung und Verbreitung der Erkenntnisse. Viele Forschungspartnerschaften können sich allerdings nicht auf eine bestehende Peer-Gruppe abstützen, insbesondere wenn sie interdisziplinär und kontextorientiert forschen. Investitionen in die Förderung der Kapazitäten von Peers durch langfristige Allianzen und globale Netzwerke sind daher für den Erfolg von Forschungspartnerschaften entscheidend.

Broker

Entwicklungsagenturen und Regierungen erachten die Forschung nicht immer als wichtigen Partner. Vielmehr verstehen sie Wissen als eine Ware, die sie gezielt einkaufen, um Lücken zu schliessen. Doch die Forschung kann für die Entwicklung hochrelevant werden, wenn über solche Verträge hinaus ein Dialog zwischen Forschenden und Entwicklungsagenturen entsteht. Ein solcher Dialog erfordert jedoch Vermittler oder Broker,

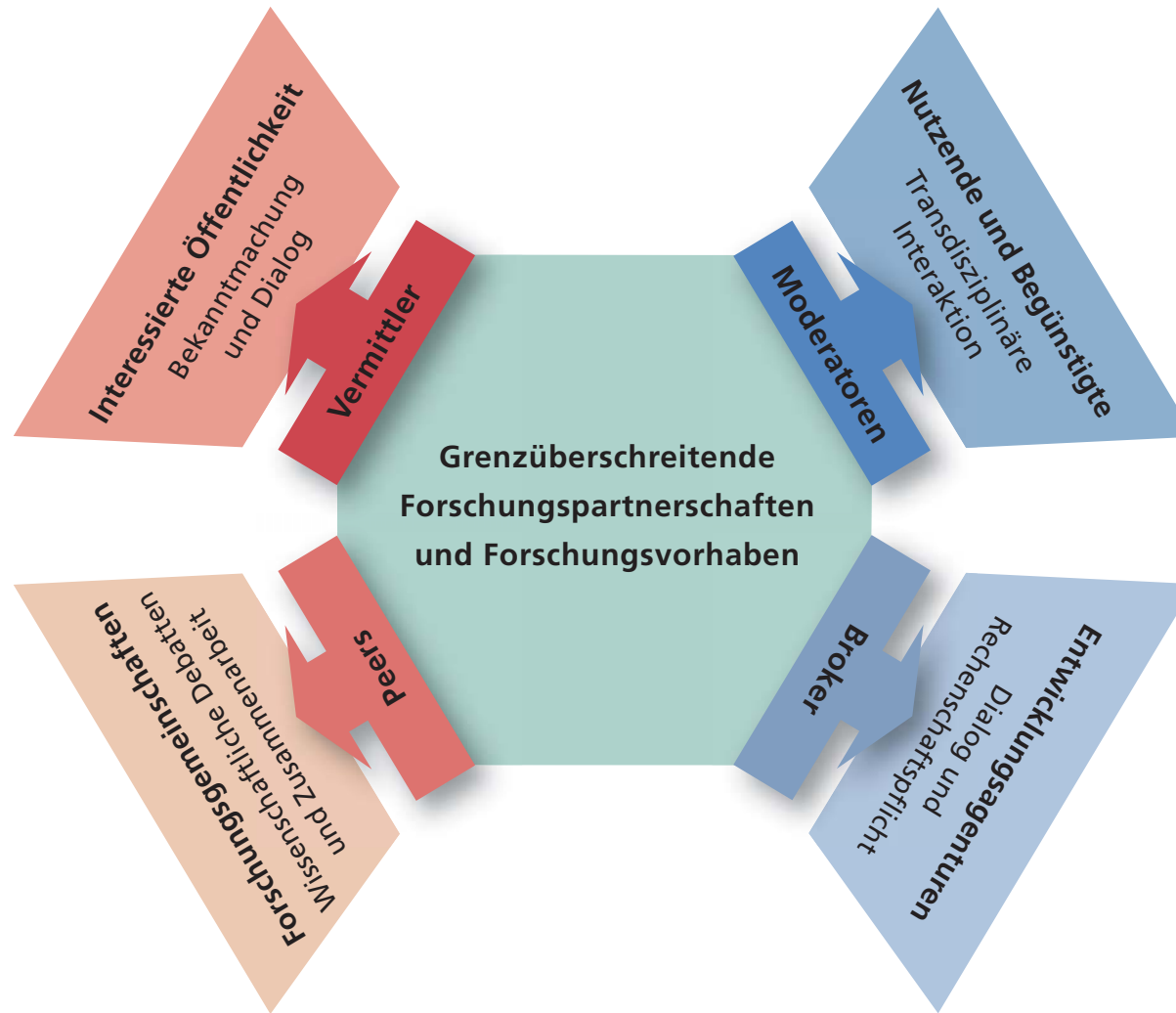
die es verstehen, die Gräben zwischen den Institutionen und ihren unterschiedlichen Denkweisen zu überwinden. Broker sind vielfach innerhalb der Entwicklungsagenturen zu finden, sei es im Norden oder im Süden. Ein langfristiger und inhaltlich bestimmter Dialog mit solchen Brokern kann entscheidend sein, wenn es darum geht, entwicklungsrelevante Wirkungen von Forschungspartnerschaften zu sichern.

Moderatoren

Die Relevanz der Forschung und die Akzeptanz und Nachhaltigkeit ihrer langfristigen Ergebnisse hängen massgeblich von der Interaktion der Forschenden mit Zielgruppen und potenziellen Nutzniessenden ab. Die Moderation und Förderung solcher Prozesse erfordert Fähigkeiten, die in Forschungsteams nicht unbedingt vorhanden sind und daher möglicherweise aus dem weiteren Kooperationsnetzwerk beigezogen werden müssen. Die interkulturelle Zusammensetzung von Forschungspartnerschaften erhöht jedoch die Wahrscheinlichkeit, dass eine an den Kontext angepasste Moderation von Mitgliedern des Forschungsteams selbst geleistet werden kann.

Vermittler

Forschungsergebnisse in ein Format zu bringen, in dem sie tatsächlich zu einer fundierten Debatte beitragen können, ist in einer Zeit der Informationsflut besonders anspruchsvoll. Eine Zusammenarbeit mit Journalisten und Bildungsfachleuten kann helfen, die zielgruppen-gerechte Kommunikation gewonnener Erkenntnisse sicherzustellen.



Die Relevanz von Forschung wird meist daran gemessen, inwiefern sie der Forderung von Entwicklungsagenturen oder der Gesellschaft gerecht wird, etwas zu bewirken und reale Situationen zum Besseren hin zu verändern. Forschung alleine vermag eine solche Wirkung jedoch nicht zu erzielen.

Drei Schritte zur Sicherung der Relevanz

Um die gewünschte wissenschaftliche und gesellschaftliche Relevanz zu erreichen, braucht es zusätzliche Inputs. Dazu gehören personelle Ressourcen (unterstützende Fachkräfte, z.B. für Wissensmanagement und Kommunikation), materielle Ressourcen, spezifische Methodologien sowie Zeit und Kreativität. Sie machen es erst möglich, dass durch Forschung erarbeitetes Wissen Relevanz erlangt. Dies geschieht in drei Schritten:

Output: Der Zuwachs an Wissen über den Forschungsgegenstand und die Verfügbarkeit dieses Wissens in Form von konkreten Produkten oder Resultaten.

Outcome: Die Bedeutung, die dem erzeugten Wissen beigemessen wird, und seine Aufnahme und Nutzung in einem spezifischen gesellschaftlichen Kontext.

Impact: Veränderungen in realen Situationen durch Handlungen, die aus der Aufnahme und Nutzung des neuen Wissens durch die Gesellschaft hervorgegangen sind.

Zu beachten ist dabei, dass die Forschenden über den Output die volle Kontrolle haben, während sie Outcome und Impact nur beschränkt beeinflussen können.

Gesellschaftliche Relevanz will geplant sein

Die Planung gesellschaftlicher Relevanz beginnt idealerweise schon bei der Definition des Gesamtziels des Vorhabens oder bei der Bestimmung des Problems, auf das die Forschung eine Wirkung erzielen soll. Der zweite Schritt besteht darin vorzusehen, in welcher Gesellschaftsgruppe die erwarteten Resultate eine Wirkung haben sollen. Aufgrund der angestrebten längerfristigen Ergebnisse und Wirkungen lassen sich in einem dritten Schritt gezielte Outputs und Forschungsaktivitäten planen.

Erforderliche Wissensformen

Eine Forschungspartnerschaft ist dann relevant, wenn sie Wissen schafft, das den Weg hin zu den beabsichtigten Wirkungen aufzeigt, und wenn die langfristigen Ergebnisse gesellschaftliche Akteure ansprechen, deren Handlungen für das Erreichen der angestrebten Wirkung ausschlaggebend sind. Demzufolge muss Forschung drei Arten von Wissen generieren, um Relevanz zu erzielen:

Systemwissen, welches Dynamiken und Zusammenhänge analysiert, die der bearbeiteten Entwicklungsfrage zugrunde liegen.

Zielwissen, welches Synergien und Konflikte der bearbeiteten Entwicklungsfrage mit dem Gesamtkontext der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung und der damit verbundenen Werte durchleuchtet.

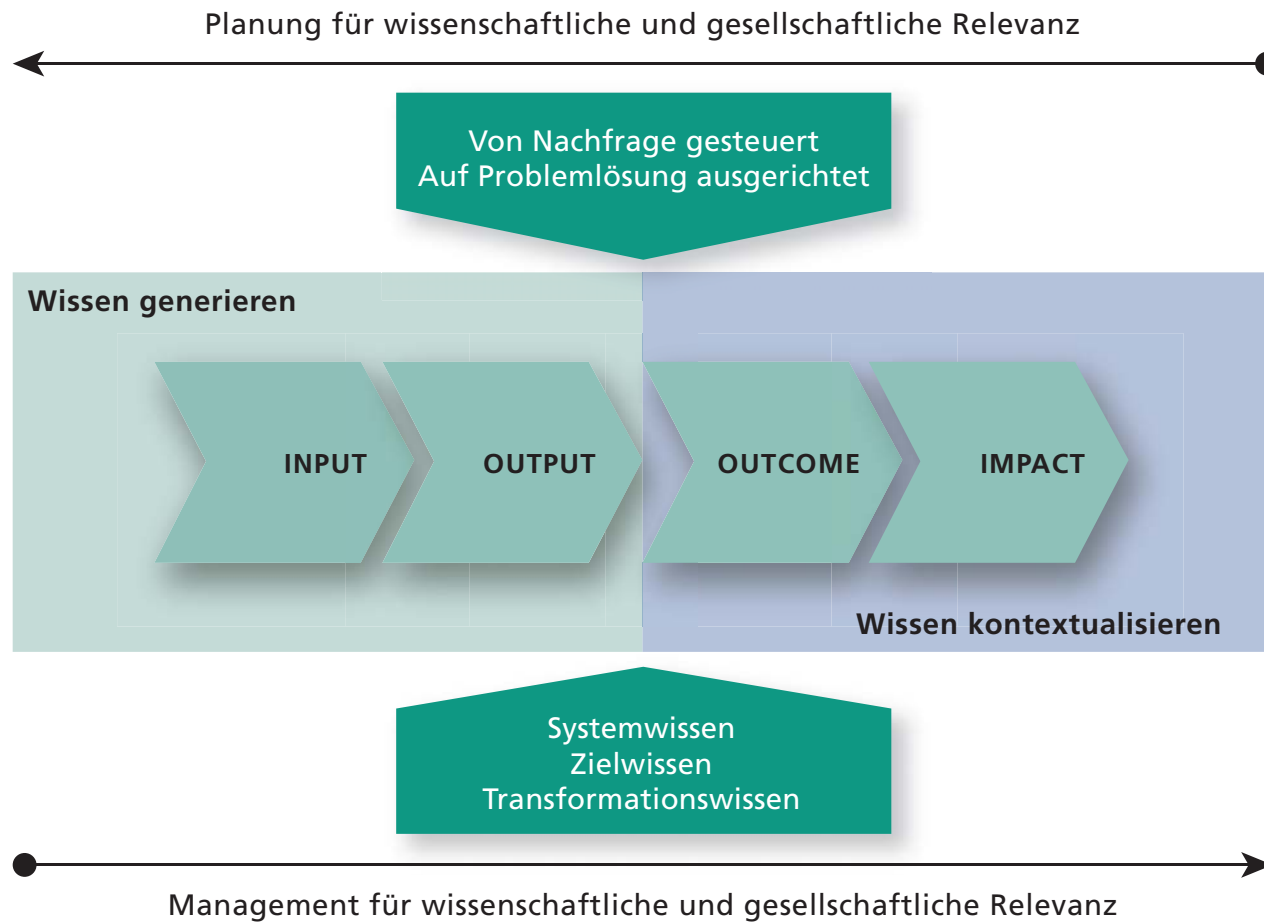
Transformationswissen, welches System- und Zielwissen verbindet und Wege aufzeigt, wie das bear-

beitete Entwicklungsproblem gelöst oder abgeschwächt werden kann.

Weil Forschungspartnerschaften interkulturell abgestützt sind und synergetische Kompetenzen aufweisen, sind sie besonders gut in der Lage, diese Wissensformen zu verbinden. Ein besonderer Vorteil ist dabei auch die Konzentration auf spezifische Entwicklungskontexte, da sie die gesellschaftliche Relevanz der Ergebnisse begünstigt. Dieser Vorteil steht jedoch oft im Widerspruch mit den allgemein anerkannten wissenschaftlichen Referenzsystemen [F4].

Notwendige gesellschaftliche Einbettung

Gute Forschungs-Outputs lassen sich nicht mit gesellschaftlich verinnerlichtem Wissen gleichsetzen. Die Interaktion mit Akteuren aus der Gesellschaft und ihre Einbeziehung in die Forschungsarbeit ist daher für die Relevanz von Forschungspartnerschaften essenziell [F5], [P2], [P4]. Sie erfordert die Zusammenarbeit mit Peers, Brokern, Moderatoren und Vermittlern. Dies wiederum bedingt, dass Forschungspartnerschaften langfristig ausgerichtet sind.



Die Gefahr kurzlebiger Ergebnisse

Langfristige Ergebnisse oder Outcomes beruhen auf Wissen, welches ausserhalb des Forschungsteams anerkannt und aufgenommen wird – sei es in der weiteren wissenschaftlichen Gemeinschaft, von Regierungen und Entwicklungsagenturen oder in der Gesellschaft, der es letztlich zugutekommen soll. In Zeiten der Informationsflut, wo die neuesten Informationen oft mit neuen Erkenntnissen verwechselt werden, tendieren Forschungsergebnisse zur Kurzlebigkeit. Dies kann dazu führen, dass Wissen oberflächlich bleibt und von der Gesellschaft nicht aufgenommen wird und dass es somit kaum zur angestrebten Wirkung beiträgt. In Forschungsvorhaben, die sowohl innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft als auch darüber hinaus Relevanz anstreben, sind Bemühungen zur Konsolidierung des Erreichten daher besonders wichtig. In grenzüberschreitenden Forschungspartnerschaften sind sie unverzichtbar.

Drei Möglichkeiten, Ergebnisse zu konsolidieren

Bei der Entwicklung, Planung und Umsetzung von Forschungspartnerschaften sollten drei Hauptmethoden der Konsolidierung von Ergebnissen in Betracht gezogen werden. Alle drei sind zeitabhängig. Die Zeit spielt also eine Schlüsselrolle, wenn es darum geht, Ergebnisse zu konsolidieren und Relevanz zu sichern.

Transdisziplinäre und disziplinäre Interaktion

Damit Forschungsergebnisse langfristige Bedeutung erhalten und Outputs zu Outcomes werden, braucht es intensive Interaktionen zwischen den Forschenden und den betroffenen gesellschaftlichen Akteuren und

Institutionen. Diese Interaktion kann vorwiegend massiv und stetig sein, sollte aber zeitlich abgestimmte, besondere Anstrengungen und interaktive Veranstaltungen beinhalten. Forschungspartnerschaften können nur dann Erfolg und Relevanz erzielen, wenn sie auch jene Menschen ansprechen, die letztlich vom Vorhaben profitieren sollen. Transdisziplinäre Interaktionen mit der betroffenen Bevölkerung und disziplinäre Interaktionen mit der wissenschaftlichen Gemeinschaft müssen daher abwechslungsweise stattfinden. Mit anderen Worten: Für die Konsolidierung von Ergebnissen aus Forschungspartnerschaften ist es zentral, dass sich Phasen der gesellschaftlichen Ausrichtung mit Phasen der wissenschaftlichen Ausrichtung abwechseln.

Institutionelle Konsolidierung

Forschungspartnerschaften sind zeitlich meist auf einzelne Projekte ausgerichtet und an spezifische Aufgaben gebunden. Es ist durchaus möglich, in solchen Partnerschaftsprojekten eine wirkungsvolle Zusammenarbeit, guten Zusammenhalt und nützliche Outputs zu erreichen. Um aber die Ergebnisse langfristig zu konsolidieren und ihre Relevanz zu sichern, muss die Forschungsarbeit in breiter angelegte Interaktionen eingebettet sein, die eine Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Zielgruppen unter Einbeziehung von verbindenden Akteuren [F5] beinhalten. Partnerschaftliche Forschungsprojekte sollten daher zu einem umfassenderen Forschungsprogramm weiterentwickelt oder so zu einem Programm sequenziert werden, dass daraus allmählich ein langfristiges, kooperatives Netzwerk entsteht. Vor dem Hintergrund der institutionellen Instabilität und des

schwachen, institutionellen Gedächtnisses im Umfeld mancher Forschungspartnerschaften könnte der Aufbau von integrativen und entwicklungsorientierten Forschungsinstitutionen ein wichtiger Schritt zur Konsolidierung von langfristigen Ergebnissen und Kapazitäten sein.

Begleitende Stärkung von Kapazitäten

Individuelle und institutionelle Kapazitäten, die im Laufe von Forschungspartnerschaften entwickelt werden, sind möglicherweise die wirksamste Form der Konsolidierung von Ergebnissen. Die Forschung sollte daher die Weiterentwicklung disziplinärer und transdisziplinärer Kapazitäten mit einschliessen und dabei Praxis und Methodik genauso berücksichtigen wie theoretische und reflexive Komponenten. Diese Art der integrierten Weiterentwicklung von Kapazitäten unterscheidet sich grundlegend von der formalisierten, lehrbuchgestützten Ausbildung. Die derzeitige Tendenz vieler Entwicklungsagenturen und Regierungen hin zur klaren Trennung von Forschung und Ausbildung ist daher höchst bedauerlich und behindert die Konsolidierung von Ergebnissen. Erfahrungen zeigen, dass Forschende sowie Praktikerinnen und Praktiker, die ihr Handwerk in Forschungspartnerschaften gelernt haben, oft das Rückgrat langfristiger, kooperativer Netzwerke bilden und damit auch zur institutionellen Konsolidierung beitragen.

